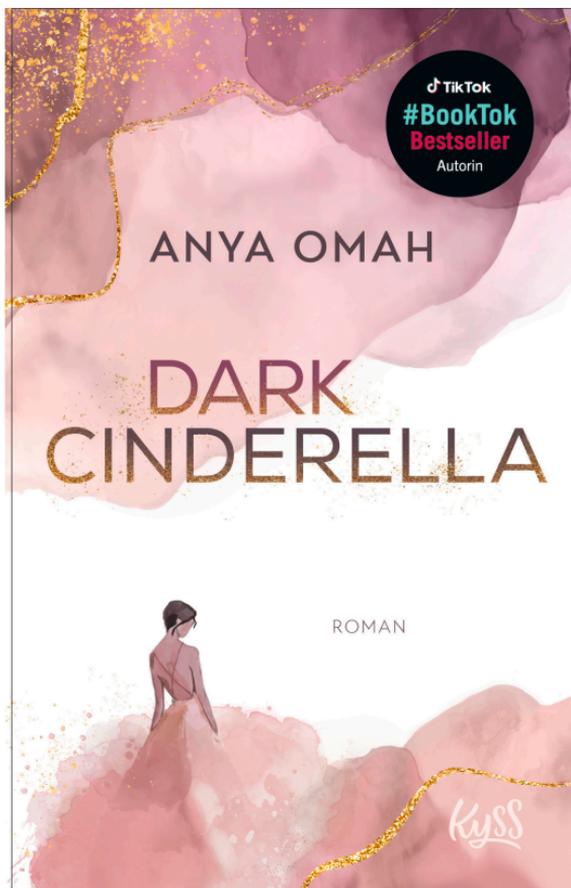


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-01158-0

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.



Anya Omah
Dark Cinderella
Roman



Dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte. Wenn du dich darüber informieren möchtest, findest du auf unserer Homepage

unter www.endlichkyss.de/darkcinderella

eine Content-Note.



Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg,
Februar 2025

Copyright © 2025 by Rowohlt Verlag GmbH, Kirchenallee 19,
20099 Hamburg

Zitat auf Seite 363 aus dem Song «Dangerous Woman» von
Ariana Grande; Melodie und Text von Johan Carlsson, Max
Martin, Ross Golan

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining
im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Covergestaltung ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung Shutterstock

Satz aus der Newzald

bei Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-499-01158-0

Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
produktsicherheit@rowohlt.de



Sofia



Ist das Blut?

Abrupt bleibe ich vor der angelehnten Tür der Toilettenkabine stehen und betrachte die rot verschmierten Spuren. Fingerabdrücke, nur wenige Zentimeter über dem Griff, nach dem ich gerade meine Hand ausgestreckt habe.

Instinktiv weiche ich zurück und remple dabei jemanden an. Eine junge Frau ist hinter meinem Rücken aufgetaucht, aber sie scheint weder meine Entschuldigung noch den Rempler mitbekommen zu haben. In einem Paillettenkleid, so funkelnd wie die Discokugel über der Tanzfläche des Clubs, torkelt sie an mir vorbei und verschwindet in die letzte freie Kabine.

Ich richte meinen Blick wieder nach vorne, starre die roten Schlieren an. Für die es vermutlich eine ganz harmlose Erklärung gibt. Trotzdem kommt mir der Anblick irgendwie ... bedrohlich vor. Deplatziert in einem der exklusivsten Clubs Skandinaviens. Als würden Celebritys nicht menstruieren.

Mein Instinkt – vielleicht ist es auch Neugierde – lässt mich vorsichtig an die helle, mit Stuck verzierte Tür klopfen. «Hallo? Ist jemand dadrin?»

Keine Antwort oder sonst eine Reaktion. Alles, was ich höre, sind gedämpfte Bässe elektronischer Musik, Pinkelgeräusche

und der Abzug einer Klospülung. Rechts von mir öffnet sich die Tür, und es treten zwei Frauen heraus. Eine davon kommt mir auf Anhieb bekannt vor. Jessica Sörensen. Die Ermittlerin aus der True-Crime-Serie *Missing* über einen reichen Erben, der auf einer Studenten-Party spurlos verschwindet. Alva und ich haben jede Staffel gemeinsam durchgesuchtet – bis die Serie zu unserer eigenen Realität wurde. Mit mir und meiner besten Freundin als Hauptakteurinnen. Nur dass *ihr* letzter Aufenthaltsort keine Party, sondern der königliche Palast war.

Das Kichern der beiden Frauen reißt mich aus meinen Gedanken. Die Schauspielerin und ihre Freundin wanken zu den Spiegeln. Ich höre, wie sie ihre Hände waschen und über einen Typen reden. Dann, wie die Musik kurz lauter und wieder leiser wird, während ich einen Blick durch den Türspalt der Kabine wage – und jemanden am Boden entdecke. Eine Frau. Mit dem Rücken an die schwarz tapezierte Wand gelehnt, den Kopf nach unten geneigt, sodass ihr blondes Haar wie ein Vorhang ihr Gesicht verdeckt.

Sie ist vermutlich nur betrunken und schläft ihren Rausch aus. Nicht gerade der glamouröseste Platz, um wieder auszunüchtern. Aber ich kenne das. In meiner Partyzeit bin ich selbst schon an den seltsamsten Orten aufgewacht, ohne jede Erinnerung daran, wie ich dort hingelangt bin. Das Blut an der Tür ist vielleicht gar nicht von ihr.

Und wenn doch? Wenn sie verletzt ist oder eine Alkoholvergiftung hat und Hilfe braucht?

Miss Discokugel, mit der ich eben zusammengestoßen bin, kommt aus der Toilette gestolpert. Kurz spiele ich mit dem Gedanken, sie anzusprechen. Wenn die Frau wirklich Hilfe braucht, will ich nicht allein sein.

Aber Miss Discokugel geht, als würde sie auf einem Drahtseil

balancieren und jeden Moment abstürzen. Im wahrsten Sinne des Wortes.

Ich lasse es also bleiben, hole tief Luft und schiebe die Tür vor mir nach innen auf. Langsam und vorsichtig. Bis sie von etwas gestoppt wird. Dem Bein der Frau, die noch immer keine Reaktion zeigt. Auch nicht, als ich die Tür ein Stückchen weiter aufdrücke. Weiter und weiter, bis ich mich durch den Spalt schieben und einen Schritt über sie hinwegmachen kann. Mein Blick scannt ihren Körper nach Verletzungen ab. Ihre nackten, schlaff herabhängenden Arme. Ihre Hände und die mit Blut benetzten Finger. Ihre entblößten, ausgestreckten Beine. An einem ihrer Füße fehlt ein Schuh. Ich entdecke eine schwarze Sandalette mit roter Sohle neben der Toilette und auf dem zugeklappten Deckel einen kleinen Spiegel mit weißen Pulverresten. Daneben ein dünnes, goldenes Röhrchen ... und Blutstropfen.

Nicht gut.

Hart schluckend hocke ich mich zu der Frau auf den beige marmorierten Fußboden und lege meine Tasche neben mich. Als ich ihr Haar zur Seite schiebe, um zu überprüfen, ob sie noch atmet, entdecke ich weitere Blutspuren. Unter ihrer Nase, auf ihren Lippen, ihrem Kinn und dem Ausschnitt ihres gelben Kleides.

Hat sie eine Überdosis? Ist sie tot?

Mein Herz schlägt schneller. Fängt an zu rasen. Blut rauscht in meinen Ohren und Adrenalin durch meine Adern. Hastig presse ich meinen Zeige- und Mittelfinger gegen den Hals der Frau, suche ihren Puls. Ihre Haut fühlt sich kühl an. Aber nicht kalt. Es dauert eine gefühlte Ewigkeit, bis ich endlich ein leichtes Pulsieren unter meinen Fingern wahrnehme und erleichtert aufatme.

Sie lebt.

«Hey, du!» Ich rüttle an ihren schmalen Schultern. Erst sanft, dann etwas fester. Wenn sie noch ansprechbar ist, wäre das ein gutes Zeichen. «Kannst du mich hören?»

Sie stöhnt.

«Wach auf!»

10 Wieder nur ein Stöhnen.

Ich hocke mich vor sie, schiebe meine Hand unter ihr Kinn, hebe vorsichtig ihren Kopf an, und der Anblick ihres Gesichts lässt mich erstarren. Denn ich weiß, wer diese Frau ist. Durch meine Recherchen und Nachforschungen habe ich so viele Bilder und Videos von ihr gesehen, dass ich sie selbst jetzt erkenne. Trotz der erschreckenden Blässe. Trotz ihrer beinahe blutleeren Lippen und der zurückgerollten Augen. Ihre bernsteinfarbene Iris ist fast vollständig unter den nur halb geschlossenen Lidern verschwunden.

Das hier ist Prinzessin Linnea.

Seit Wochen versuche ich Kontakt zu ihr herzustellen, komme jedes verdammte Wochenende in die Stadt und lasse mich auf gut Glück in ihrem Lieblingsclub sehen. Nie war sie da. Und jetzt das: die sogenannte *Party Princess*, vollgedröhnt auf dem Boden einer Toilette. Das klingt wie die einfallslose Headline zu einem ihrer zahlreichen Skandale. Ihrem vielleicht letzten, wenn ich nicht sofort Hilfe hole. Sie braucht einen Arzt. Wenn ich mein verdammtes Handy bei mir hätte, könnte ich jetzt einfach den Notruf wählen, aber das musste ich an der Garderobe abgeben. Mir ist nicht wohl dabei, sie allein zu lassen. Aber eine andere Möglichkeit gibt es nicht.

«Ich hole Hilfe, okay? Bitte versuch, wach zu bleiben.» *Und nicht zu sterben*, schießt es mir durch den Kopf. Ich ertappe mich bei dem absurden Gedanken, dass ihr Tod tragischer

wäre als der eines anderen Menschen, und schüttelte ihn sofort wieder ab. Dann richte ich mich auf, aber ein kaum hörbares «Nicht» lässt mich verharren.

«Geh nicht.» Ihre Stimme ist ein kraftloses Flüstern, gefolgt von einem Geräusch, das eindeutig nicht von ihr kam. Eine Art Brummen. Oder Vibration.

Was ist das? Wo kommt das her?

Es klingt wie ... ein Handy. Was nicht sein kann. Weil im KRONA striktes Handyverbot gilt. Die Taschenkontrolle und der Metalldetektor am Eingang machen es unmöglich, ein Telefon hineinzuschmuggeln. Allerdings würde es mich nicht wundern, wenn die Mitglieder der königlichen Familie Sonderrechte hätten.

Mein Blick sucht hastig den Boden ab und verharrt an einer beigen Clutch, nicht größer als ein Kuvert. Das Brummen kommt eindeutig aus dieser Tasche, die mit geöffneter Klappe neben ihrem Oberschenkel liegt. Hektisch greife ich hinein. Und als ich tatsächlich ein Telefon in der Hand halte, kann ich nur ungläubig aufs Display starren. Genau genommen auf das Kontaktbild von niemand Geringerem als Prinz Maximilian, dem Kronerben von Skønen, der beharrlich versucht, seine Schwester zu erreichen.

Was mache ich denn jetzt?

Soll ich drangehen?

Nein.

Seine Königliche Hoheit wird warten müssen. Denn die Prinzessin braucht ärztliche und keine royale Hilfe. Also tue ich das, was ich bei jeder anderen Person auch tun würde. Ich drücke ihn weg und wähle 112. Nach dem zweiten Klingeln meldet sich eine Frauenstimme, die mich fragt, was für einen Notfall ich melden möchte. Mein Blick wandert von Linnea zu

dem kleinen Spiegel und dem Röhrchen auf dem zugeklappten Klodeckel. Die Situation ist eindeutig.

«Hier ist eine junge Frau mit einer Überdosis Kokain. Sie ... sie blutet aus der Nase.» Dass es sich bei der jungen Frau um Prinzessin Linnea handelt, habe ich unbewusst für mich behalten. Ein Instinkt, den ich nicht erklären kann. «Sie befindet sich auf der Damentoilette im KRONA. Das ... ähm ... Das ist ein Club am Hafen von Kronsted», ergänze ich. Die Adresse müsste ich eigentlich auch kennen, aber sie will mir einfach nicht einfallen. Verdammt.

Zum Glück scheint sie nicht nötig zu sein, denn die Frau am Telefon hakt nicht nach. «Atmet sie?», fragt sie stattdessen mit ruhiger Stimme.

Das Ja bleibt mir im Hals stecken, als ich die geschlossenen Augen der Prinzessin bemerke. Noch vor einer Minute waren ihre Lider geöffnet – wenn auch nur halb –, und sie hat gesprochen. Jetzt wirkt sie vollkommen leblos.

Bitte nicht.

Ich halte meine Finger unter ihre Nase und spüre ... nichts. Keine Wärme. Keine Atmung.

Oh Gott, nein.

Mit zittrigen Fingern versuche ich ihren Puls zu ertasten. Erst an ihrem Hals. Dann an ihrem Handgelenk. Wieder nichts.

«Sie atmet nicht mehr», keuche ich ins Telefon. «I-ich kann ihren Puls nicht fühlen!»

«Der Rettungswagen ist unterwegs. Haben Sie schon mal Wiederbelebensmaßnahmen durchgeführt?»

«Nein, noch nie.»

«Dann stellen Sie jetzt das Telefon auf laut, legen Sie es neben sich und folgen Sie meinen Anweisungen.»

Druck lässt mir die Kehle eng werden. Panik droht mich

zu lähmen. Tief Luft holend, atme ich sie weg, stelle den Lautsprecher des Handys an und lege es auf den Klodeckel, damit ich beide Hände frei habe. Die Kabine ist gerade groß genug, um den reglosen Körper der Prinzessin vorsichtig in eine liegende Position zu bringen.

«Was soll ich tun?», frage ich mit bebender Stimme.

«Legen Sie Ihre Handballen übereinander mittig auf den Brustkorb.»

Ich befolge ihre Anweisung. «Okay.»

«Jetzt drücken Sie mit gestreckten Armen senkrecht im regelmäßigen Rhythmus von oben auf den Brustkorb.»

«Wie oft?»

«Hundert bis hundertzwanzig Mal pro Minute.»

«Pro Minute?», wiederhole ich unsicher, obwohl ihre Anweisung klar und deutlich war. Aber ich habe jegliches Zeitgefühl verloren. Woher soll ich wissen, wie lang eine Minute ist?

«Fangen Sie einfach an. So fest wie möglich. Sie können dabei nichts falsch machen.»

Okay. Nicht denken, einfach machen, sage ich mir. Dann fange ich an zu zählen und drücke dabei ihren Brustkorb nach unten. «Eins, zwei, drei, vier ...»

Ich drücke, drücke, drücke, drücke ...

«Fünf, sechs, sieben, acht.»

Ich drücke, drücke, drücke, drücke. Wieder und wieder. Die Frau spricht weiter mit mir, versichert, dass ich das gut mache, dass durch die Herzdruckmassage das Gehirn weiter mit Blut und damit mit Sauerstoff versorgt wird, dass die Rettungskräfte auf dem Weg sind. Sie redet immer weiter, mit einer beruhigenden Konstanz. Doch allmählich geht mir die Kraft aus, und meine hektische Atmung wird immer mehr zu einem Keuchen.

«Ist jemand in Ihrer Nähe, um Sie abzulösen?», fragt sie.

«Niemand ... der ... nüchtern wäre», antworte ich schwer atmend.

«Dann halten Sie durch. Das Rettungsteam ist jeden Moment da.»

14 Ich ignoriere das Brennen in meinen Armen und drücke weiter. Es dauert eine gefühlte Ewigkeit, bis endlich Hilfe eintrifft. Meine Arme fühlen sich taub an, als ich von einer Rettungssanitäterin und ihrem Assistenten abgelöst werde. Ich mache ihnen Platz, trete hastig aus der Kabine. Mit wild klopfendem Herzen schicke ich Stoßgebete ins Universum. *Bitte lass sie nicht tot sein. Bitte lass sie nicht tot sein. Bitte lass sie nicht tot sein.*

«Das ist doch Prinzessin Linnea», höre ich den jungen Mann noch sagen. Und dann geht alles ganz schnell. Keine Minute später wird Linnea mit einer Beatmungsmaske auf einer Rettungsliege aus der Toilette getragen. Ohne lange darüber nachzudenken, hole ich unsere Taschen, ihr Handy und auch den Schuh aus der Kabine. Das Kokain lasse ich liegen und eile ihnen hinterher. Zum Hinterausgang des Clubs, wo uns ein paar Mitarbeiter entgegenkommen. Manche bleiben schockiert stehen. Die meisten gehen unbeteiligt weiter. Vielleicht sind solche Einsätze an Wochenenden Alltag.

Ich kenne Linnea nicht, wer weiß, ob sie überhaupt wollen würde, dass ich bei ihr bleibe. Aber es kommt mir irgendwie falsch vor, sie jetzt allein zu lassen, obwohl sie in guten Händen ist. Aus irgendeinem Grund fühle ich mich für sie verantwortlich. Ich kann jetzt nicht nach Hause, ohne zu wissen, dass sie durchkommt. Und als ich gefragt werde, ob ich sie kenne, behaupte ich, eine Freundin zu sein, und steige in den Rettungswagen.

Kaum dass wir losgefahren sind, vibriert das Handy der Prinzessin. Ich halte es noch immer in der Hand, starre aufs Display und sehe, dass Prinz Maximilian anruft. Diesmal hebe ich ab.

Maximilian

16



Eure Königliche Hoheit?» Die Sicherheitschefin unserer Familie taucht in meinem Augenwinkel auf. Seit *dieser Sache* vor sechs Monaten klebt mir Thora wie ein Schatten am Arsch. Als zusätzliche Aufpasserin auf Geheiß meiner Mutter und ihrer Berater. Als hätte ich mit Nella und Filip nicht schon genug Bodyguards. Offenbar traut mir der Palast nicht zu, aus meinem Fehler zu lernen. Wobei sich die Party zu meinem Fünfundzwanzigsten – ein Geschenk meines besten Freundes Karim – eher wie Freisein als wie ein Fehler angefühlt hat. Ein Bissen der verbotenen Frucht, von der man mich seit meiner Geburt fernzuhalten versucht.

«Der Wagen ist abfahrbereit», sagt Thora. In ihrer Stimme schwingt der unmissverständliche Befehl meiner Mutter mit, dafür zu sorgen, dass Linn und ich vor zwei Uhr nachts zurück im Palast sind. Als hätte ihr eine geheime Quelle gesteckt, dass die Party im KRONA dann erst richtig wild werden. Zumindest für diejenigen, die sich auf der Tanzfläche von der elektronischen Musik der DJane mitreißen lassen, während ich vom VIP-Bereich neidisch auf sie hinabblicke. Auf verschwitzte, sich aneinander reibende Leiber.

«Danke, Thora.» Durch die von außen verspiegelte Glasscheibe halte ich nach meiner Schwester Ausschau. Keine Ahnung, wie Linn es schon wieder geschafft hat, unseren Wachhunden zu entkommen. Sich unters Fußvolk zu mischen, gehört zu ihren Lieblingsbeschäftigungen. Eine von *denen* sein. Oder zumindest so tun, als ob. Allerdings wird ihre Abwesenheit auffallen, sollte sie in der nächsten Minute nicht wieder im VIP-Bereich auftauchen. Wobei es nicht nur ein Bereich, sondern vielmehr eine komplette Etage ist. Ein Privatclub über dem eigentlichen Club, für den Promis und alle, die sich dafür halten, bereit sind, monatlich zwanzigtausend Kronen hinzublättern. Was eventuell an dem *zufälligen* Schnappschuss von mir auf der Eröffnungsparty liegen könnte. Von dieser kostenlosen Werbung für Karims neuen Club war der Palast alles andere als begeistert. Wie kann es auch sein, dass ein Royal das Geschäft seines besten Freundes unterstützt?

Inzwischen habe ich jeden von hier oben einsehbaren Winkel des Clubs nach meiner Schwester abgesucht. Die kreisförmige Bar, die Tanzfläche und den Loungebereich. *Nichts*.

Darauf hoffend, dass sie mittlerweile zurück ist, drehe ich mich um und treffe dabei auf Thoras wachsam-besorgten Blick. Sie muss meinem gefolgt sein.

«Stimmt etwas nicht, Eure Königliche Hoheit?»

«Ich hole nur kurz meine Schwester, dann können wir los.»

Ein Bluff, um Linn noch ein bisschen Zeit zu verschaffen. Aber Thora kann derartige Täuschungsversuche leider auf hundert Meter Entfernung wittern. Sie schiebt die Augenbrauen zu einer strengen Linie zusammen und atmet so tief ein, dass sich ihr Brustkorb sichtbar dehnt. Trotz des locker fallenden Stoffs ihres Hosenanzugs erkenne ich die Anspannung in ihren Muskeln. Durchtrainierte ein Meter achtzig in Alarm-

bereitschaft. Heels inklusive. Würde ich sie nicht um einen Kopf überragen, hätte sie selbst auf mich eine einschüchternde Wirkung.

«Wie lange ist es her, dass Eure Königliche Hoheit Ihre Königliche Hoheit gesehen hat?»

18 Dass Thora sich nicht albern vorkommt, in einem Satz zweimal hintereinander die formelle Anrede zu verwenden, überrascht mich immer noch. Ich habe ihr schon öfter angeboten, darauf zu verzichten. Vor allem wenn wir unter uns sind. Thora sorgt immerhin, seit ich auf der Welt bin, für meine Sicherheit. Ich finde, dass jemandem, der eine Kugel für mich abfangen würde, gestattet sein sollte, mich beim Vornamen zu nennen. Aber Thora würde sich vermutlich lieber die Zunge abbeißen, als auf diese Förmlichkeit zu verzichten.

Während ich darüber nachdenke, wann ich Linn zum letzten Mal gesehen habe, hole ich mein Handy aus der Hosentasche und wähle ihre Nummer.

Das Freizeichen ertönt, aber dann werde ich weggedrückt.

Stirnrunzelnd versuche ich es erneut, aber jetzt ist das Besetzzeichen direkt zu hören.

«Sie hat mich weggedrückt, und jetzt ist die Leitung belegt», lasse ich Thora wissen und kann nicht verhindern, besorgt zu klingen, obwohl es hundert Gründe dafür geben könnte, dass die Leitung blockiert ist. Zum Beispiel der, dass Linn telefoniert.

Eine Option, die Thora nicht in Erwägung zu ziehen scheint. Denn ihre Miene hat sich verdüstert. Über das an ihrem Kragen befestigte Mikrofon nimmt sie Kontakt zu Nella und Filip auf. «Hat einer von euch Sichtkontakt zu Ihrer Königlichen Hoheit Prinzessin Linnea?»

Thoras Hand wandert zu dem durchsichtigen Knopf, der in ihrem Ohr steckt. Ihre Mimik wirkt konzentriert, dann

unzufrieden. Scheint, als hätte sie Antworten bekommen, die ihr nicht gefallen. Ihre nächsten Worte bestätigen meine Vermutung und treiben zugleich meinen Puls etwas höher. «Stufe 2. Ihr wisst, was zu tun ist.»

Mehr Details braucht es nicht, weil es hierfür ein Protokoll gibt. Ein standardisiertes Vorgehen, das im Notfall binnen weniger Minuten eine Kaskade an Sicherheitsmaßnahmen in Gang bringt, die vermutlich nicht nötig sein werden. Es würde mich nicht wundern, wenn Linn wie so oft ein Glas Champagner zu viel hatte und sich einfach nur ungestört amüsieren möchte. So wie es die meisten in unserem Alter tun. Das Problem ist nur: Wir sind nicht wie die meisten. Daran müssen wir ab und an erinnert werden. Linn öfter als ich. Also schreibe ich ihr eine Nachricht.

19

Wir müssen nach Hause. Was auch immer du treibst: Hör auf und komm sofort her, bevor Thora noch den ganzen Club auf den Kopf stellen lässt.

Ich starre abwartend aufs Display. Zunehmend genervt, beobachte ich, wie der Bildschirm wieder schwarz wird. Geduld war noch nie meine Stärke. Dank einer Erziehung, in der man immer sofort bekommt, was man möchte.

Ich rufe Linn erneut an und bin genauso erleichtert wie überrascht, das Freizeichen zu hören. Nach dem dritten hebt sie ab. «Hallo?»

Oder besser gesagt: *Jemand* hebt ab. Denn die Frauenstimme ist eindeutig nicht die meiner Schwester.

«Wer spricht da?», frage ich irritiert.

«Hier ist Sofia.»

Gedanklich gehe ich die überschaubare Freundesliste mei-

ner Schwester durch. Versuche, mich an diesen Namen zu erinnern. An diese helle, leicht heisere Stimme. Ich bin gut darin, mich zu erinnern. Wurde darin ausgebildet, mir Dinge einzuprägen und sie wieder abzurufen. Aber hier muss ich passen. «Welche Sofia?»

«Larsson. Sofia Larsson.»

20 Sagt mir immer noch nichts. Also können sie und meine Schwester sich noch nicht lange kennen. «Okay, Sofia Larsson. Würdest du mich bitte an Linnea weitergeben?»

«Das ... ähm ... ist leider nicht möglich. Sie ist bewusstlos und wird gerade ins Krankenhaus gebracht.»



«Ihre Schwester hatte großes Glück. Oder besser gesagt einen Schutzengel», teilt mir die Chefärztin mit und sieht an mir vorbei. Mein Kopf dreht sich automatisch und folgt ihrem Blick zu der Person, die am Ende des Ganges im Wartebereich der Intensivstation sitzt. Eine junge Frau mit dunklen Locken. Ob sie schwarz oder braun sind, ist aus dieser Entfernung schwer zu sagen. Aber ich nehme an, dass es sich bei der Frau um diese Sofia Larsson handelt.

«Ohne die Wiederbelebungsmaßnahmen ihrer Freundin wäre sie mit hoher Wahrscheinlichkeit an den Folgen der Kokain-Überdosis gestorben. Sie hat ihr das Leben gerettet.»

Ich reiße den Blick von der Frau los und richte ihn ungläubig auf das übermüdete Gesicht der Ärztin.

Wiederbelebungsmaßnahmen?

Kokain?

Ich habe mit allem gerechnet. Einer Alkoholvergiftung. Kreislaufzusammenbruch. Oder sonst was.

Aber verdammtes Koks? Seit wann nimmt sie dieses verfluchte Zeug?

«Sie ist wieder bei Bewusstsein und wird wohl keine bleibenden Schäden davontragen», gibt die Ärztin Entwarnung.

Tief durchatmend fahre ich mir durchs Haar. «Kann ich zu ihr?»

«Ja. Aber sie schläft, und Sie sollten sie nicht wecken, damit sie sich erholen kann.»

«Danke. Ich werde nur kurz nach ihr sehen. Und ...» Obwohl außer mir, dem Personenschutz und Haakon, der vor fünf Minuten im Klinikum Kronsted eingetroffen ist, niemand in der Nähe ist, senke ich meine Stimme. Ein anerzogener Reflex. «Kann ich mich darauf verlassen, dass dieser Zwischenfall mit Diskretion behandelt wird?»

Eine Frage, mit der ich Haakon zuvorkomme. Als Krisenmanager unserer Familie musste er umgehend informiert werden. Weil es das Protokoll so vorsieht und er verdammt gut darin ist, negative Schlagzeilen abzuwenden. Spätestens übermorgen werden sämtliche Boulevardmedien von Linns Einweisung ins Krankenhaus berichten. Das wird sich kaum verhindern lassen. Zu viele Augenzeugen. Und zu viele Menschen, die sich wichtigmachen oder schnelles Geld verdienen wollen. All diese Leute ausfindig zu machen, um sie Verschwiegenheits-erklärungen unterschreiben zu lassen, ist selbst für Haakon unmöglich. Es geht jetzt nur noch um Schadensbegrenzung. Um die bestmögliche Außenwirkung.

Schadensbegrenzung.

Außenwirkung.

Verdammt, ich klinge schon wie Mutter. Dabei ist gerade nichts wichtig außer Linns Genesung. Und dass sie zukünftig die Finger von Kokain lässt.

«Keine Sorge, Eure Königliche Hoheit.» Die fast schwarzen Augen der Ärztin blicken resolut in meine. «Das Krankenhauspersonal unterliegt der Schweigepflicht.»

«Ich müsste bitte trotzdem jede Person sprechen, die diesen ... Vorfall mitbekommen hat.» Als hätte Haakon nur auf seinen Einsatz gewartet, tritt er neben mich und streckt der Ärztin seine Hand entgegen. «Eklund. Krisenmanager der skönischen Krone.» In der anderen Hand hält er seine obligatorische Aktenmappe, in der sich zwei Dinge befinden: ein Stapel juristisch wasserdichter Verschwiegenheitserklärungen und Schecks. Problemlöser to go. Ich kann mich nicht erinnern, Haakon jemals ohne diese Aktenmappe gesehen zu haben. Was vermutlich daran liegt, dass sich unsere Wege nur bei Ereignissen wie diesen kreuzen.

Ich wende mich ab, um ihn seines Amtes walten zu lassen und nach Linn zu sehen.

Ihr Krankenzimmer ist nicht schwer zu finden. Kein anderer Raum auf dieser Etage wird von zwei Bodyguards bewacht. Nella öffnet mir schweigend die Tür, hinter der Linn schlafend im Bett liegt. Gedimmtes Licht taucht den vorderen Teil des Raums in ein schummeriges Gelb. Vom hinteren Bereich sind lediglich Umrisse erkennbar, die eine Sitzgruppe und einen Tisch mit vier Stühlen andeuten. Ich lasse meinen Blick zu meiner Schwester zurückkehren, betrachte die Kanülen in ihrem Handrücken und Arm. Zugänge, über die sie Infusionen bekommt. Weitere Schläuche verbinden sie mit einem Monitor, der ihre Vitalzeichen anzeigt: Herzfrequenz. Blutdruck. Körpertemperatur. Sauerstoffsättigung.

Ohne die Wiederbelebungsmaßnahmen ihrer Freundin hätte das Kokain sie umgebracht.

Mich durchzuckt Kälte, gefolgt von einem heftigen Schauer.

Weil mir die Worte der Ärztin jetzt erst bewusst werden. Linn hätte tot sein können, wenn diese Frau nicht gewesen wäre. Tot. Ich schüttele den Kopf, versuche, diesen unerträglichen Gedanken zu vertreiben.

«Was machst du nur für Sachen?», flüstere ich und trete näher ans Bett, um über ihre Wange zu streichen. Sanft und vorsichtig. Was sie blinzelnd die Augen öffnen lässt. Verdammte. Ich hatte nicht vor, sie zu wecken. Mich streift ein schlechtes Gewissen. Aber als Linn mich aus halb gesenkten Lidern erschöpft anblickt, überwiegt Erleichterung. *Sie lebt*, schießt es durch meinen Kopf. Als hätte die Anzeige des Überwachungsmonitors etwas anderes behauptet.

23

«Hey, Schwesterchen.» Ich versuche, ein Lächeln auf meine Lippen zu zwingen, bekomme aber nur ein halbes hin.

«Hey, Brüderchen», antwortet sie kraftlos und sieht sich um. Verwirrung spiegelt sich in ihren Zügen. Sie wirkt desorientiert. «Was ... wo ...»

«Du bist im Krankenhaus, Linn. Aber es geht dir wieder besser. Alles wird gut. Mach dir keine Sorgen.» Nichts ist gut, und es gibt sehr wohl Grund zur Sorge. Aber sie jetzt mit einer Wahrheit zu konfrontieren, an die sie sich anscheinend nicht erinnern kann – oder will –, würde sie nur überfordern. Und Stress ist so ziemlich das Gegenteil von dem, was ihr die Ärztin verordnet hat. Nämlich Ruhe.

«Schlaf», sage ich mit gesenkter Stimme. «Wir reden später.»

«Ist ... Mama ... hier?»

«Nein.» Dass sie ihretwegen zwei Tage früher als geplant aus Luxemburg zurückkommt, wo sie offizielle Termine hatte, behalte ich für mich. Denn auch das scheint Linn gerade nicht auf dem Schirm zu haben. «Schließ die Augen. Du brauchst Ruhe.»

«Hab ... ich Scheiße gebaut, Maxi?»

Eine Riesenscheiße, will ich antworten und sie fragen, was sie sich verflucht noch mal gedacht hat. Trotzdem antworte ich sanft mit: «Nicht mehr als sonst.» Die Vorwürfe und Predigten werden noch früh genug kommen. Und diesen Part überlasse ich ohnehin lieber unserer Mutter.

24

«Wo ist ... diese ... Frau?»

Spricht sie von Sofia? «Welche Frau?»

«Da ... war eine ... Frau. Sie ... hat mir geholfen.»

Immerhin scheint sie keinen kompletten Filmriss zu haben, wenn sie sich an diese Sofia Larsson erinnern kann. Und obwohl ich Linn jetzt gerne ausfragen würde, reiße ich mich zusammen. Ich halte sie schon viel zu lange davon ab, sich auszuruhen. «Erzähl mir morgen von dieser Frau, okay?»

Sie nickt. «Kannst du ... noch etwas ... bleiben?»

«Natürlich.» Ich nehme auf der Bettkante Platz und ziehe ihre Decke etwas höher über ihre Schultern, damit sie nicht friert. «Aber erwarte bloß keine Gutenachtgeschichte.»

Ein Scherz, für den ich normalerweise einen Spruch kassiert hätte. Aber der bleibt aus. Ich nehme ihre Hand und halte sie, bis ihr die Augen zufallen. Es dauert nicht lange. Als ihre Atmung schwer und gleichmäßig geworden ist, lasse ich ihre Hand los und schleiche leise aus dem Zimmer.

«Wie geht es Ihrer Königlichen Hoheit?», kommt es von Thora, die vor der Tür auf mich gewartet zu haben scheint. Sie und Nella sehen mich besorgt an.

«Den Umständen entsprechend gut.» Ich höre, wie beide vor Erleichterung aufatmen, während mir der Name der Frau durch den Kopf schießt. Sofia Larsson. Linns Schutzengel. Ihre Lebensretterin.

«Ich muss mich noch bei jemandem bedanken», sage ich
und mache mich auf den Weg in den Wartebereich.

Sofia

26



Ich warte seit Stunden. Vermutlich sollte ich gehen, aber es fühlt sich falsch an, solange ich nicht weiß, ob Linnea überlebt hat. Das Gefühl, für sie verantwortlich zu sein, hat immer noch nicht nachgelassen, so irrational es auch sein mag. Ich habe im Wartebereich der Notaufnahme ausgeharrt, bis mich ein Pfleger, der gesehen hat, dass ich mit ihr im Krankenwagen gefahren bin, hierhergeschickt hat. Auf die reguläre Station. Immerhin ein kleiner Hoffnungsschimmer, an den ich mich klammern kann.

Linneas Bruder ist inzwischen auch hier. Vermutlich ist er fast genauso lang wie ich im Krankenhaus, aber Royals werden wohl nicht in den normalen Wartebereich geschickt. Also habe ich ihn bis vor ein paar Minuten nicht gesehen. Bis ich durch die Scheibe des Wartebereichs beobachten konnte, wie sich eine Ärztin mit einem glatzköpfigen Mann und Prinz Maximilian unterhalten hat.

Ich bin mir ziemlich sicher, dass er es war. Sie standen ganz am Ende des Flurs, und ich habe nur sein Profil gesehen. Aber es wäre schon ein Riesenzufall, wenn um vier Uhr morgens ein Typ mit ähnlicher Statur, Frisur und Haarfarbe in dem Krankenhaus auftauchen würde, das ich ihm vor drei Stunden

am Telefon genannt habe. Noch dazu mit einer Entourage aus vier Leuten, von denen drei wie Bodyguards aussahen.

Er muss es sein. Die Art, wie er sich mit den Fingern durchs dunkle Haar fährt, ist selbst aus der Entfernung unverkennbar. Und fast schon legendär. Denn das Internet – besonders YouTube und TikTok – ist voller Edits davon, wie er die Finger durch sein volles, dunkles Haar gleiten lässt. Aus verschiedenen Winkeln. Im Zeitraffer. Oder in Zeitlupe. Männer zwischen fünfzehn und fünfzig standen nicht nur in skandinavischen Friseursalons Schlange, um sich die gleiche Frisur machen zu lassen. Dunkelbraun und leicht verwuschelt, als wäre er gerade aus dem Bett gekommen. An den Seiten sind die Haare etwas kürzer als oben. Und damit eigentlich nichts Besonderes. Trotzdem ist es fast unmöglich, nicht auf diese Fan-Videos zu stoßen, wenn man seinen Namen googelt. Wobei das Wort Prinz und der Buchstabe M bereits ausreichen. Ich kenne sogar die angebliche Länge seiner Finger, weil es Menschen gibt, die nichts Besseres zu tun haben, als seine Hände in Relation zu seinem Kopf zu setzen. Unnützes Wissen über den Kronprinzen von Skønen: Check.

Aber wie finde ich heraus, wie es Linnea geht? Diese Ungewissheit macht mich wahnsinnig.

Da ich Maximilians Mimik von hier aus nicht erkennen konnte, habe ich auf seine Haltung und Gestik geachtet. Darauf, ob er während des Gesprächs mit der Ärztin in sich zusammensackt, die Hände über dem Kopf zusammenschlägt oder andere Dinge tut, die auf schlimme Nachrichten schließen lassen. Aber sein Gang war aufrecht, als er in einem der Krankenzimmer verschwunden ist. Das muss doch etwas Gutes bedeuten. Zumindest lässt es mich darauf hoffen, dass ...

Jemand betritt den Wartebereich und reißt mich aus meinen

Gedanken. Ein Mann mit Glatze. Es ist derselbe, den ich bei Maximilian und der Ärztin gesehen habe.

Zielstrebig kommt er auf mich zu. Er trägt eine dunkle Anzughose, in der ein Hemd steckt, das aussieht, als wäre es frisch gebügelt worden. Hektische rote Flecken, die die Haut an seinem Hals überziehen, lenken meinen Blick dorthin, bevor ich wieder in sein rundes Gesicht sehe.

«Sofia Larsson?», fragt er.

«Ja?» Meine Antwort klingt zögerlich. Als wäre ich mir meines Namens nicht sicher.

«Mein Name ist Haakon Eklund. Ich arbeite für den königlichen Palast.»

«Wie geht es Linnea?», poltert es aus meinem Mund, während ich vom Stuhl hochspringe, und das so plötzlich, dass der Mann einen Schritt zurückweicht. Ruckartige Bewegungen scheinen ihm nicht zu gefallen, weshalb ich versuche, ruhiger zu wirken und etwas langsamer zu sprechen. «Kommt sie durch?»

«Über den Gesundheitszustand Ihrer Königlichen Hoheit Prinzessin Linnea kann ich keine Auskunft geben.»

«Ist sie denn wieder bei Bewusstsein?»

«Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Linnea ist hier in sehr guten Händen», antwortet er ausweichend.

Aber wieso?

Waren die Wiederbelebungsmaßnahmen umsonst? Hüllt er sich deshalb in Schweigen? Werde ich später aus den Nachrichten erfahren, dass sie es nicht geschafft hat? Oder hält er mich für jemanden von der Presse und hat keine Ahnung, dass ich bereits in die Situation involviert bin?

«Herr Eklund, ich habe Linnea ... Ihre Königliche Hoheit Prinzessin Linnea», ergänze ich rasch, weil er darauf großen

Wert zu legen scheint, «bewusstlos auf der Toilette gefunden und den Krankenwagen gerufen. Ich bin diejenige, die versucht hat, sie zu reanimieren. Und alles, was ich wissen möchte, ist, ob sie lebt.»

«Nun ...», beginnt er und mustert mich abschätzend. Für den Bruchteil einer Sekunde macht es den Anschein, als würde er mit der Sprache herausrücken. Doch stattdessen weicht er meinem besorgt-flehenden Blick aus und senkt ihn auf eine braune Lederaktentasche. Ich höre das Ratschen eines Reißverschlusses, als er sie öffnet und ein Blatt Papier hervorholt. «Ich bin hier, um sicherzustellen, dass Sie mit niemandem darüber reden, was sich in dieser Nacht zugetragen hat. Weder heute noch in Zukunft», fährt er fort.

«Das habe ich nicht vor.» Tatsächlich habe ich keine Sekunde darüber nachgedacht, jemandem davon zu erzählen. Was mich gerade selbst ein bisschen überrascht. Wann kommt man schon mal in die Situation, einen Royal reanimieren zu müssen? Oder überhaupt jemanden. Ich *sollte* vermutlich sogar darüber reden, um das zu verarbeiten. Aber mit wem? Der einzige Mensch, dem ich alles erzählt ... mit dem ich immer alles geteilt habe, ist verschwunden. Alva. Es gibt niemanden, der diese Lücke, die sie in meinem Leben und Herzen hinterlassen hat, füllen kann. Weil ich sie für Alva frei halte. Ich habe die Hoffnung, meine beste Freundin wiederzufinden, noch nicht aufgegeben. Ich kann sie nicht aufgeben. «Sie haben mein Wort», verspreche ich mit fester Stimme.

«Dann», er hält mir das Blatt Papier vor die Nase, «macht es Ihnen sicher nichts aus, diese Verschwiegenheitsvereinbarung zu unterschreiben.» Seine schmalen Lippen umspielt ein Lächeln, das weder seine Augen noch mich erreicht. Alles, was

bei mir ankommt, ist die Aufforderung, eine Erklärung zu unterschreiben, die ich nicht mal gelesen habe.

30 Ich fühle mich überrumpelt. Wobei es nicht um die Verschwiegenheitserklärung an sich geht. Mir ist bewusst, dass Promis solche Erklärungen wie Bonbons verteilen, um ihre Privatsphäre zu schützen. Würde ich vermutlich auch so machen. Aber der Ton macht die Musik. Und in dem hat sich Herr Eklund eindeutig vergriffen. Abgesehen davon, dass ich niemals etwas unterschreiben würde, wenn ich es nicht muss. Dazu kann er mich nicht zwingen. Egal, für wen er arbeitet.

«Um ehrlich zu sein, macht es mir sehr wohl etwas aus», antworte ich deshalb und kann förmlich dabei zusehen, wie die hektischen Flecken an seinem Hals höherkriechen.

«Nun ... Frau Larsson.» Er räuspert sich. «Ihr Schweigen würde selbstverständlich mit einer angemessenen Geldsumme honoriert werden, wenn es das ist, was Sie wollen.»

«Das ist freundlich, aber nicht nötig.» Auch ich zwingen meine Mundwinkel nach oben. «Sie bekommen mein Schweigen kostenlos. Darauf gab ich Ihnen bereits mein Wort.»

«Ihr Wort ist in dieser Angelegenheit nicht ausreichend.» Das falsche Lächeln auf seinen Lippen ist einer unachgiebigen scharfen Linie gewichen. «Ich benötige Ihre Erklärung zur Verschwiegenheit hier und jetzt in schriftlicher Form.» Mit dem Kinn deutet Herr Eklund zur Sitzgruppe neben dem Kaffeeautomaten. «Warum nehmen wir nicht Platz und gehen das Schreiben gemeinsam durch, damit Sie sehen, dass es keine große Sache ist?»

«Warum lässt du Frau Larsson nicht in Ruhe und akzeptierst ihr Nein?»

Prinz Maximilian.

Er ist hier. Das weiß ich, noch bevor sich mein Kopf wie

von selbst zur Tür des Wartebereichs dreht. Das Timbre seiner tiefen Stimme ist mir noch von unserem kurzen Telefonat vertraut. Sie füllt jeden Quadratzentimeter dieses Raums, der keinen Herzschlag später auch von seiner Präsenz eingenommen wird. Maximilian betritt den Wartebereich, als würde ihm nicht nur dieser, sondern das ganze Krankenhaus gehören. Inklusiv der Luft, die ich vor zwanzig Sekunden noch nicht so schnell eingeatmet habe.

31

Seine plötzliche Anwesenheit erwischt mich eiskalt. Ich kann nichts dagegen tun, dass meine Wangen flammend heiß werden, als sich unsere Blicke treffen. Was natürlich albern ist. Der Prinz ist auch nur ein Mensch aus Fleisch und Blut. Royalem Blut. Und mit gletscherblauen Augen, umrahmt von langen dunklen Wimpern. Sein Blick ist durchdringend. Als würde er es darauf anlegen, mich nervös zu machen, was ihm – ob gewollt oder nicht – auch gelingt. Ich wende verschämt den Blick ab. Wobei ich nicht wirklich wegschaue. Statt seines Gesichts betrachte ich jetzt seine breiten Schultern. Die Muskeln seiner Oberarme und Brustpartie, über die sich der schwarze Stoff seines Hemdes spannt. Kein Wunder, dass Maximilian – neben zahlreichen auch weniger schmeichelhaften Spitznamen – *Sporty Royal* genannt wird. Aus der Nähe betrachtet, macht er diesem Titel alle Ehre.

Ich reiße mich vom Anblick seines Körpers los, um wieder in sein Gesicht zu sehen. Meins glüht noch immer, als hätte ich einen Fieberschub. Was er zum Glück nicht mitbekommt, da seine Aufmerksamkeit momentan Herrn Eklund gilt, dessen Flecken am Hals inzwischen stark an einen Hautausschlag erinnern.

«Aber Eure Königliche Hoheit, ich bin gerade dabei ...»

«Danke, Haakon. Ich übernehme ab hier.» Der Tonfall des

Prinzen ist erstaunlich ruhig, fast schon gelassen und kein bisschen von oben herab. Aber das ist auch nicht nötig. Es ist der resolute Blick, das Aufblitzen von Autorität, mit dem er diesen Eklund zum Schweigen bringt. Wie eine Schildkröte zieht er den Kopf ein und verlässt den Wartebereich.

32 «Ich muss mich für Herrn Eklund entschuldigen», sagt Maximilian nun wieder an mich gewandt. «Er arbeitet für meine Familie und nimmt seine Aufgabe sehr ernst.»

Meine Zunge fühlt sich an, als wäre sie an meinem Gaumen festgewachsen. Ich bin mir sicher, keine Silbe rauszubekommen. Aber als ich es versuche, klingt meine Stimme erstaunlich fest. Und eine Spur zu angriffslustig. «Die Aufgabe, andere dazu zu zwingen, Verschwiegenheitserklärungen zu unterschreiben?»

«Es tut mir leid, falls du dich gedrängt gefühlt hast.» Seine Antwort hat etwas Diplomatisches, wirkt wie einstudiert. Als hätte er ein Seminar absolviert, in dem man lernt, Situationen zu deeskalieren, ohne selbst Fehler zuzugeben. Es geht hier nicht um meine Wahrnehmung, sondern um Eklunds Verhalten, aber ich schätze, es bringt nichts, darauf herumzureiten.

«Schon okay.»

Sein rechter Mundwinkel hebt sich. Kein echtes Lächeln, aber etwas in der Art.

Ich erwidere sein Nichtlächeln, obwohl es schon wieder verblasst ist.

«Du hast meiner Schwester das Leben gerettet, dafür möchte ich dir danken.»

«Dann ist sie also wieder bei Bewusstsein?»

«Ja. Es geht ihr den Umständen entsprechend gut.»

Ich fasse mir an die Brust und spüre, wie sie sich unter

einem tiefen Atemzug der Erleichterung hebt und wieder senkt. «Danke für die Auskunft.»

«Ich danke *dir*.»

Wie nett er ist, denke ich. Nicht weil er sich erneut bedankt hat, sondern weil er aufrichtig wirkt. Und er hat mich – auch wenn ich seine Hilfe nicht gebraucht hätte – vor der *Schildkröte* gerettet. Wofür wiederum ich mich bedanken sollte. Stattdessen wende ich mich kurz ab, um Linneas Sachen von dem Stuhl hinter mir zu nehmen. Die Sandalette mit der roten Sohle und ihre Clutch.

33

«Hier.» Beides halte ich ihm mit ausgestrecktem Arm hin. «Das gehört deiner Schwester.»

Bevor er die Tasche und den Schuh an sich nimmt, wirft er einen prüfenden Blick drauf. «Woher hast du das?»

«Aus der Toilettenkabine, in der ich sie gefunden habe.»

«Wie genau hast du sie gefunden?»

Ich bin unsicher, ob ich von dem Blut und dem Koks erzählen soll. Einem Impuls folgend, entscheide ich mich dagegen. «Sie war ziemlich ... fertig, hat kaum reagiert, bevor sie dann bewusstlos geworden ist.»

Er sieht mich nicht an, während ich antworte, weil er damit beschäftigt ist, den Inhalt ihrer Tasche zu inspizieren.

«Ich habe nichts rausgenommen», stelle ich schnell klar, aber darauf geht er nicht ein.

«Hast du noch was anderes auf der Toilette gefunden?»

Bestimmt will er auf das Kokain hinaus. Die Ärztin wird ihm natürlich gesagt haben, was mit Linnea passiert ist.

«Ein Goldröhrchen und einen kleinen Spiegel mit ... Pulverresten. Aber den habe ich dagelassen.»

«Verstehe.» Seine Antwort begleitet ein tiefes Seufzen. Und als er mir wieder ins Gesicht sieht, erkenne ich in seinem

Betroffenheit und Sorge. Die kleine Furche zwischen seinen markanten Augenbrauen war vorhin noch nicht da.

34 Ich habe das Gefühl, etwas sagen zu müssen. Um ihn aufzubauen oder die Stimmung zu lockern. Aber mir fällt nichts ein. Außerdem bezweifle ich, dass er überhaupt aufgemuntert werden will. Also schweige ich, während er seinen Blick an mir heruntergleiten lässt. Über mein kurzes, schwarzes Kleid hin zu meinen eigenen Schuhen. Nein, Moment. Die habe ich vorhin ausgezogen, weil mich die hohen Absätze beinahe umgebracht hätten. Was bedeutet, dass ich gerade barfuß vor dem Prinzen von Skønien stehe.

Ich schaue an mir herunter und stelle fest, dass der schwarze Nagellack zur Hälfte herausgewachsen und teilweise abgeblättert ist. Eine Schamwelle schwappt über mich hinweg und lässt mich instinktiv die Zehen einrollen. Obwohl mir egal sein kann, was der Prinz über meine Füße denkt, hätte ich in diesem Moment lieber die perfekte Pediküre vorzuweisen.

«Kann ich dich nach Hause bringen?», höre ich ihn fragen und hebe überrascht den Blick.

«Wieso? Bist du ein Fußfetischist?»

Er runzelt die Stirn, als hätte er meine Frage nicht verstanden. Eine Frage, die nur deshalb so ungefiltert über meine Lippen kommen konnte, weil sich meine verdammten Gehirnzellen offenbar schon im Halbschlaf befinden.

Oh Gott. Kann ich mich bitte in Luft auflösen?